

Der schon genannte M. Oczapowski machte 1819—22 eine Studienreise nach Deutschland, Frankreich, Holland, England, um dort die Landwirtschaft, besonders ihre neueren Zweige, kennenzulernen. Von der Reise schrieb er lange Briefe an den Historiker J. Lelewel, an den Herausgeber des „Dziennik Wileński“ und besonders an den Kurator der Universität Wilna, den Fürsten Adam Czartoryski. Einige dieser Briefe sind erhalten und hier von J. Bieniarzówna publiziert (S. 372—477, RR S. 496—498, ER S. 515—517). Die Vf.in liefert auch eine gute Einführung in die damalige Lage der Landwirtschaft in Polen und gibt eine Biographie von M. Oczapowski, ohne Zweifel einem der größten polnischen Agronomen. Er war ein guter Beobachter. Für uns sind besonders seine Briefe aus Möglin, der Landwirtschaftsschule Albrecht Thaers, wichtig (S. 415 ff.). Zwei davon habe ich übersetzt in meinem Buche „Bauernleben in Mittel-, Nord- und Osteuropa“, Braunschweig 1960, S. 223—229. Dabei eine Korrektur: Möglin liegt nicht in Ostpreußen, wie wir S. 515 lesen, sondern etwa 50 km nordöstlich von Berlin.

Diesen Band kann man als einen wertvollen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte bezeichnen.

Walther Maas

Bemerkungen zu einer Literaturgeschichte Schlesiens

Seit 1955 erschien im „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität“ und in der Reihe „Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis“ die Vorarbeiten zu einer umfassenden schlesischen Literaturgeschichte, deren ersten Band der Verfasser 1960 vorlegte und deren zweiten, das ausgehende 19. und das 20. Jh. behandelnden Band er als rastloser Arbeiter sicher in kurzem folgen lassen wird.¹ Damit wird zum erstenmal eine Gesamtdarstellung der schlesischen Literatur vorliegen; denn Hans Heckels „Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien“ (1929) ist ja leider Torso geblieben. Der Verlag hat alles dafür getan, das Werk würdig auszustatten. Die 66 großenteils ganzseitigen Bilder des 1. Bandes sind allein schon ein kostbarer Besitz.

Das Werk bietet zwar ein nach Epochen geordnetes Literaturverzeichnis von 20 Seiten, verzichtet aber auf Anmerkungen und damit auf ein unmittelbares Eingreifen in die wissenschaftliche Diskussion. Wenn es danach vor allem auf einen breiteren Leserkreis abgestellt zu sein scheint, so widerspricht dem die im allgemeinen recht anspruchsvolle Sprache, die mit Abstraktionen und gewagten Neuprägungen nicht spart und den Ton schlichten Berichtens und Unterrichtens nur selten trifft.

Die Breite der Darstellung nimmt auf die Gegenwart hin zu. Auf das Mittelalter kommt ein Sechstel, auf das 19. Jh. die knappe Hälfte des Buchs. Das Mittelalter wird in den drei Längsschnitten: „Geistliche Literatur“, „Ritterdichtung“ und „Frühhumanismus“ behandelt. Ein mehr chronologischer Aufbau, der die drei großen Jahrhunderte, das 13. als Früh-, das 14. als Hoch- und das 15. als Spätstufe einer mächtigen geistigen Entfaltung einander gegenüber

1) Arno Lubos, Geschichte der Literatur Schlesiens. I. Band. Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, München 1960. 432 S., 66 Abb. Leinen DM 25,80.

gestellt hätte, wäre wohl vorzuziehen gewesen. Nur ungern sehen wir Karl IV. ins Schlußkapitel, also aus der zentralen Stellung herausgerückt, die er im deutschen Geistesleben des späten Mittelalters besitzt. In den Ausführungen über die Zisterzienser (S. 21 f.) vermissen wir eine so treffliche literarische Leistung wie das Heinrichauer Gründungsbuch. Die Frage des frühen Schlesisch verdiente eine größere Aufmerksamkeit. Für patrizistische Literatur auf S. 34 lies patristische. Ein großes Reformkonzil zu Konstanz hat es 1461 nicht gegeben (S. 55).

Noch weniger als vom Mittelalter läßt sich vom 16. Jh. eine bloße Literaturgeschichte schreiben. Die literarischen Hervorbringungen des Zeitalters stehen in einem genauen Verhältnis zu den gewaltigen Kämpfen, die der Welt politisch, wirtschaftlich und geistig ein neues Gesicht gaben. Der schlesische Literaturhistoriker benötigt außerdem eine treue Kenntnis der überaus vielgestaltigen politischen Verhältnisse des Landes. Daß Schlesien „mit Ausnahme einiger weniger oberschlesischer Standesherrschaften binnen kurzer Zeit“ zur Reformation übergegangen sei (S. 75), trifft so wenig zu wie die Behauptung, daß der Calvinismus „über Sachsen und Brandenburg nach Schlesien vorgezogen“ sei (S. 78). Philippismus und Kryptocalvinismus leben in Schlesien so früh und selbständig auf wie in den Nachbarländern, und calvinistische Schlesier leisten bald in der pfälzischen Emigration einen bedeutenden Beitrag zur Ausbildung des reformierten Kirchenwesens. In Brandenburg hat sich der Calvinismus nie „durchgesetzt“ (S. 78), er ist immer auf das Herrscherhaus und die führende Beamtenschicht beschränkt geblieben. Das ganze 17. Jh. über hat er Zuzug von außen gebraucht, und gerade Schlesien hat den Kurfürsten eine Reihe namhafter reformierter Hofprediger geliefert.

Mit Wohlbedacht ist der breiten Barockschilderung ein kurzes Kapitel über die Zeit zwischen Humanismus und Barock vorangestellt. Die alte Kirche besinnt sich und fängt an, Teile des verlorenen Bodens zurückzuerobern. Diesem Vorgang inneren Erstarkens werden Einleitungssätze wie der folgende nicht gerecht: „Die Gegenreformation gewann nun auch in Schlesien einen stärkeren Einfluß, aber sie war keine Bewegung, die mit sich reißt, sondern Jesuitengeist, gelehrt, gewandt, geduldig und auf lange Zeit berechnet“ (S. 97). Auch den erbitterten Theologenstreit im protestantischen Lager verkennt A. Lubos in seinem heiligen Ernst, wenn er von ihm lediglich feststellt, daß er „sich mehr und mehr im Kleinen und Alltäglichen verlor“. Natürlich entfaltete sich die Blüte geistigen Lebens vielfach außerhalb der Konfessionen, aber deswegen sollte doch die Herausbildung fester Bekenntnisformen als entscheidender geschichtlicher Faktor nicht unterschätzt werden. Nur für einzelne, nicht für die Masse des Volkes gilt der Satz auf S. 122: „Ob Lutheraner, Calvinist oder Katholik, diese Frage galt ohnehin nicht mehr viel.“ Die konfessionelle Gemeinschaft wurde vielmehr zur eigentlichen Heimat, die die Masse auf Jahrhunderte hin prägte, die aber auch die großen Einzelgänger unverhältnismäßig stärker band, als wir uns das heute vorstellen können. Vielleicht liegt es an diesem unserem Unvermögen, daß uns eine Gestalt wie die des Angelus Silesius nach wie vor so zwielichtig erscheint.

Im ganzen ist von der neuen Darstellung des schlesischen Barock zu sagen, daß sie dem hohen Stand der Forschung auf diesem Gebiet nicht voll gerecht

wird. Hier wie bei der Gotik vermißt man die Aufhellung der engen Beziehungen zwischen bildender Kunst und Literatur. Man vermißt auch das Eingehen auf die soziologischen Gegebenheiten des 17. Jhs., auf die Gesellschaft, für die die zahlreichen Poeten schufen, die fürstlichen Gönner der Opitz, Logau, Czepko, Lohenstein, Scheffler und Hallmann, auf die Stadt Breslau als bedeutenden Kulturmittelpunkt. Neben den Jesuiten dürfen die Zisterzienser, Prämonstratenser und Augustiner als Träger geistigen Lebens auch im barocken Schlesien nicht übersehen werden. Der Name Abt Bernhard Rosas von Grüssau, des Gönners Johannes Schefflers und Michael Willmanns, gehört in eine schlesische Literaturgeschichte. Herbert Schöfflers wegweisendes Werk „Deutscher Osten im deutschen Geist“ führt der Verfasser zwar im Literaturverzeichnis an, seinen fruchtbaren Anregungen kommt er aber nur wenig nach. Er erwähnt wohl, daß der Bildungsweg des Gryphius und einiger anderer schlesischer Poeten über die Niederlande und besonders über Leiden führte, aber davon, daß der Besuch der ersten Universität des protestantischen Europa durch ganze Scharen von jungen Schlesiern eine der entscheidenden Tatsachen für die geistige Entfaltung der Heimat wurde, davon erwähnt er nichts.²

Vom zweiten Gipfel der schlesischen Literaturgeschichte, der Romantik, ist der Barock durch den Sattel des 18. Jhs. getrennt. Diese Niederung behandelt der Verfasser in den Kapiteln „Nachbarock“ und „Anschluß an Aufklärung und Klassik.“ Er stellt mehrfach fest, daß Schlesien im Grunde barock geblieben sei und zu Aufklärung und Klassik keinen wesentlichen Beitrag geliefert habe. Schlesiens Stunde sei erst mit Schleiermacher und Eichendorff wieder gekommen. Daran ist gewiß viel Wahres. Die bildende Kunst bestätigt es mit ihrer wunderbaren barocken Nachblüte bis tief in die preußische Zeit hinein. Aber sie beweist auch mit dem einen Namen Langhans, daß das nach Norden offene Land für die neuen geistigen Strömungen sehr aufgeschlossen

2) Folgende Einzelheiten seien richtig gestellt: Für lexographisch auf S. 86 und 112 lies lexikographisch, für Oxymonon auf S. 152 Oxymoron. Auf S. 107 fehlt in Silesiographia ein i. Auf S. 136 lies Ludwigsdorf, nicht Leisersdorf bei Oels, auf S. 139 Koischwitz, nicht Koschwitz bei Liegnitz, auf S. 152 ihre statt seine Zeit, desgleichen auf S. 154. Lohensteins „Arminius“ erscheint an mehreren Stellen als Arminus (S. 120, 129, 168), auf S. 167 gar als Arnim. Da dies Spätwerk immerhin 18 Bücher umfaßt, wundert den Leser die Feststellung auf S. 168: „Der Versuch eines dem Drama parallelen Weltromans mußte schon an der kleinen Dimension des Buches scheitern.“ Die bekannten Kreuzherrn mit dem roten Stern in Breslau (*crucigeri cum stella rubea sub cruce rubea*) nennt der Vf. fremdartig „Kreuzherrn mit dem roten Lilienkreuz“ (S. 169). Die unter ihrem Schutze aufblühende Jesuitenschule hätte „die einst so bedeutenden protestantischen Anstalten (Breslaus) in ein provinzielles Schattendasein gestellt“ (S. 170). Das trifft nicht zu. Das Elisabeth- und das Magdalengymnasium wahrten ihren Ruf und Rang, auch als ihr Monopol gebrochen war. Man spürt, wie fern dem Vf. die spezifisch schlesischen Dinge schon liegen. Von den Brüdern Eichendorff sagt er auf S. 240, daß sie von 1801—1804 vom Josefskonvikt aus „Schüler des katholischen Maria-Magdalenen-Gymnasiums“ gewesen wären.

war. Genau so verhält es sich auf dem Gebiet der Literatur; die Disposition des Werks läßt das nur nicht recht deutlich werden. Die philosophische Aufklärung von Christian Wolff bis Garve hätte an den Anfang, nicht an das Ende der Betrachtung gehört. Dann wäre der bedeutende Anteil Schlesiens an der Gedankenarbeit des 18. Jhs. kräftiger in Erscheinung getreten. Auch hier zeigt sich, daß der Verfasser die Anregungen Schöfflers nicht voll aufgenommen hat.

Auf S. 180 sind die Akzente bei Télémaque und Fénelon zu berichtigen. Ganz erheiternd liest sich, was von Benjamin Neukirch, dem Übersetzer des Télémaque, gesagt wird, daß in ihm „seine in Berlin und Ansbach angelernte preußisch aufgeklärte Seele der barock schlesischen gegenüberstand“. Ähnlich komisch wird uns auf S. 181 Caspar Gottlieb Lindner aus Hirschberg als „wohl der umfangreichste Lyriker seiner Zeit“ vorgestellt. Die engen Beziehungen Lessings zu Schlesien hätten ebensowenig mit Stillschweigen übergangen werden dürfen wie später die E. T. A. Hoffmanns.

Im Romantik-Kapitel folgen auf den großen Bannerträger Schleiermacher, der nur bedingt als Schlesier zu bezeichnen ist, Nebengestalten wie Michael Kosmeli aus Pleß, das angeblich „bei Österreich verblieben“ ist (S. 232), F. E. von Vaerst und Auguste von Goldstein. Von ihr heißt es auf S. 231: „Diese eruptive Romantik konnte sich selbst nur ungenügend und nur ein Bruchstück sein, wie alles, Literatur, Liebe, Leben, ein Fragment blieb — fraglos, fragmentarisch und fragwürdig. Hinter Lebensgang und Dichtung der Goldstein bleibt manche Frage, und die Ahnung scheint besser wie das Wissen. Ihr Vater war Kürassiermajor, die Mutter Schriftstellerin (damals bekannt durch eine Fortsetzung von Schillers „Räubern“). Der Major starb früh, sie gab die Schulbildung auf, ihre erste Ehe wurde . . . geschieden . . . Ihre novellistischen Fragmente . . . sind explosiv, genialisch, unerschöpfbar, ein flammendes Ich, todernst, selbstzerstörerisch und todironisch.“

Die Würdigung Eichendorffs unterschätzt in der herkömmlichen Weise die positiven Wirkungen, die von seinem Beamtentum auf sein Dichten und Denken ausgingen. Man kann die fruchtbaren Spannungen zwischen Beruf und Berufung, die im Leben dieses ernstesten Mannes walteten, nicht auf die simple Formel bringen: „Der Berufsweg, den er leider einschlagen mußte, war dem Dichter immer etwas gänzlich Fremdes“ und „seine Dichtung lebte in völliger Absonderung, als ein gehütetes Heiliges“ (S. 241). Auch hinter die landläufige Feststellung, daß in Eichendorffs Dichtung seit etwa 1810/12 keine Entwicklung mehr stattgefunden habe, sollte man wohl endlich ein Fragezeichen setzen.³

Das umfangreiche Kapitel über die Nachromantik zeigt gegenüber dem

3) Eichendorffs Schwiegersohn hieß Besserer-Dahlfingen, nicht Dehlfingen (S. 242). Für impermanent auf S. 243 lies immanent, für Ordinaten auf S. 258 Ordinariaten. Yorck schreibt sich mit ck (S. 260). Von J. F. L. Wachler heißt es auf S. 272, daß er 1788 in Göttingen „zum außerordentlichen Professor für alte Klassiker bestellt wurde“ und daß er „Universalgelehrter“ war, „aber dabei noch ein Teil jener Zeit, die vom Katheder aus logisch-kritisch Kompendien schrieb.“ Auf S. 264 scheint eine Verwechslung zwischen Christian Wolff und Friedrich August Wolf vorzuliegen. Der große Haller Philologe schrieb sich mit einem f und war Thüringer von Hause her, nicht Schlesier.

Romantikbuch von 1956 manche Verbesserung; es sind aber noch immer sprachliche und gedankliche Flüchtigkeiten genug stehen geblieben. Von Uechtritz heißt es z. B. 1956: „Er ist mit einem Teil seines Wesens noch Raumer, Tieck, Varnhagen, mit dem anderen Grabbe, Heine verbunden“ (S. 108). Die Literaturgeschichte faßt unschön zusammen: „Er war mit dem meisten Teil seines Wesens noch Raumer, Tieck, Varnhagen verbunden“ (S. 318). Uechtritz' siebenbändiger Geschichtsroman „Albrecht Holm“ nach Rankes Reformationsgeschichte sucht „das monumental Geschichtliche durch die Lektüre noch zu steigern“ (S. 318). Agnes Franz erkannte in einem im 13. Lebensjahr erlittenen Unfall „eine Vorsehung zu einem ‚inneren Born einer höheren Glückseligkeit““ (S. 322).⁴

Der Band schließt mit einem gewichtigen Kapitel über den Realismus. In der Einleitung sagt der Verfasser: „Die Schlesier haben im Realismus — aus ihrer Natur heraus — kein sonderliches Geschick gezeigt . . . jenes Schlesien, das so ganz barock und romantisch war und das seit Jahrhunderten in der Poesie dahinträumte.“ Der Schlesier, wie er leibt und lebt, ist so nüchtern und realistisch wie der Angehörige irgendeines anderen Stammes. In der Literatur kommt das vielleicht nicht so deutlich heraus, aber mir scheint, daß mit dem einen Gustav Freytag allein schon das Land einen vollgültigen Beitrag zum deutschen Realismus geliefert hat. Auf ein Dutzend schwächere Potenzen, die ein Landstrich dem anderen voraus hat, kommt es nicht an. Mit zuviel Liebe führt A. Lubos all die Kleinen auf, die er getrost der Literaturstatistik überlassen könnte, „die seinerzeit sehr geschätzte Unterhaltungsschriftstellerin“ Emma Wuttke und die Novellistin Ida von Brun, beide aus Breslau (S. 384), Julius Verdy du Vernois, „der auf Grund seiner bedeutenden Militärschriften von der Breslauer Universität zum Honorardoktor ernannt wurde“ und ein Dahnsches Trauerspiel „Alarich“ dichtete (S. 390), und Arthur Müller, dessen „friderizianische Kriegshistorie ‚Großbeeren und Dennewitz““ wohl erst 1813 spielen dürfte.

Mit gutem Grund weist der Verfasser am Ende des Kapitels auf die wissenschaftlichen Leistungen des Realismus hin, besonders auf die der großen Geographen, die Schlesien hervorgebracht hat. Er vergißt nur die schlesische „Landeskunde“ von Joseph Partsch zu erwähnen, die als eines der kostbaren Vermächtnisse aus der gesunden Zeit vor dem Ersten Weltkriege jedem Schlesier noch heute teuer sein müßte.

Das Personenregister ist trotz seines Umfangs von 15 Seiten unvollständig. Für Eichendorff z. B. sind die Seiten 117, 161 und 167, für Czepko 113, 143 und 145 zu ergänzen. Für Lohenstein könnten statt fünf Seitenzahlen deren dreizehn angegeben werden. Ein Ortsregister fehlt ganz. Infolgedessen bleiben wichtige Zusammenhänge im Dunklen. Die Vorrangstellung Breslaus im Geistesleben Schlesiens braucht natürlich nicht erst durch ein Register erhellt zu

4) Auf S. 296 und 394 lies Gaffron statt Gaffon, auf S. 331 von dem politischen, statt von dem polnischen Zustande, auf S. 326 Eunomia statt Eunonia, auf S. 346 Clair obscur statt Chair obscur, auf S. 349 Danton statt Daton, auf S. 352 1892 statt 1882, auf S. 357 Loyola statt Loayola, auf S. 367 Alumne statt Alumnat, auf S. 385 1864 statt 1846. Auf S. 370 wird uns Heraklit ausdrücklich als A l t griecher vorgestellt; das erübrigte sich wohl.

werden. Aber daß das vielgestaltige Land in seinen Fürstentumshauptstädten und Magnatensitzen noch eine Fülle anderer geistiger Mittelpunkte besaß, die zusammen erst seinen kulturellen Reichtum ausmachten, wäre durch ein sorgfältiges Ortsregister wohl am schnellsten vor Augen geführt worden.

Gotthard Münch

Die völkerrechtliche Lage der Freien Stadt Danzig

Der internationale Status Danzigs hat, auf der Rechtsgrundlage des Versailler Vertrages geschaffen, seit dem Inkrafttreten dieses Vertrages am 10. Jan. 1920 die Weltöffentlichkeit und ihre völkerrechtlichen Institutionen wiederholt und teilweise sogar ziemlich eingehend beschäftigt. Die Wiedervereinigung der ehemaligen Freien Stadt mit dem Deutschen Reich am 1. Sept. 1939 und die Eingliederung der Stadt in den neuen polnischen Staat am 30. März 1945 warfen *dann neue völkerrechtliche Probleme auf, mit denen sich die westliche wie die östliche Seite in einer Reihe von Abhandlungen bereits auseinandergesetzt hat.* Eine Arbeit von H. V. Böttcher¹ nimmt unter diesen Untersuchungen aus verschiedenen Gründen einen besonderen Platz ein. Sie bringt nicht nur eine Übersicht über die geschichtliche und politische Entwicklung sowie eine Stellungnahme zur Danziger Frage vom Standpunkt der Danziger selbst, der Alliierten und von deutscher Seite, sondern behandelt auch sehr gründlich und ausführlich das staats- und völkerrechtliche Problem einer Annexion der Freien Stadt Danzig, das Fortbestehen des Danziger Staates und die gegenwärtige Staatsangehörigkeit der Einwohner dieses Gebiets.

Der Vf. geht davon aus, daß Danzig seit dem 10. Jan. 1920 nach herrschender Meinung als selbständiger Staat und Völkerrechtssubjekt galt, obwohl die Souveränität der Freien Stadt bestimmten Beschränkungen unterworfen war, die sich aus den entsprechenden Bestimmungen des Versailler Vertrages ergaben. Auf dieser Grundlage gibt der Vf. ein interessantes Bild von den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Danzig und Polen. Er hebt dabei die besondere Bedeutung hervor, die Polen seinem eigenen Hafen Gdingen zukommen ließ, dessen Umschlagkapazität seit 1924 laufend erweitert wurde, womit der eigentliche, von Polen für die Gewährung bestimmter Vorrechte im Danziger Hafen für sich beanspruchte Grund, einen freien Zugang zum Meere zu haben, hinfällig geworden sei. Auffallend ist die Unterstützung, die der NSDAP nach ihrem Wahlsieg vom 28. Mai 1933, wo sie in der Volkstagswahl 50,03 v. H. der abgegebenen Stimmen erhielt, durch Polen zuteil wurde. So bildete die NSDAP mit Unterstützung der beiden Abgeordneten der polnischen Minderheit die erste NS-Regierung unter Rauschnig. Auch nachdem es im Jahre 1936 im Anschluß an die Neuwahl zu dem inzwischen aufgelösten Volkstag vor dem Völkerbund zu einer außerordentlich scharfen Stellungnahme von Seiten des Völkerbundes gegen die Danziger Regierung kam, war es wieder Polen, das in dieser Situation einlenkte, weil es die Beziehungen zu Deutschland nicht gefährden wollte.

1) H. V. Böttcher, Die völkerrechtliche Lage der Freien Stadt Danzig seit 1945. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1958. 199 S., 2 Abb. Geb. DM 19,—.